

# Von Aristoteles zum VDI

Über den Umgang mit ökologischen Problemen. *Von Christoph Hubig*

Der Verein Deutscher Ingenieure (VDI) hat kürzlich eine Richtlinie zur Technikbewertung vorgelegt. Da hat man etwas in der Hand. Erst recht, wenn eine solche Richtlinie auf Grundwerten basiert, die allgemein nur bekopfnickt werden können: „Gesamtgesellschaftlicher Wohlstand, Einzelwirtschaftliche Rentabilität, Funktionsfähigkeit, Sicherheit, Gesundheit, Umweltqualität, Persönlichkeitsentfaltung und Gesellschaftsqualität.“

Das ganze Desaster wird jedoch deutlich, wenn man sich darüber vergewissert, daß zwischen all diesen Grundwerten Konfliktbeziehungen bestehen. Nicht nur die weidlich diskutierte Spannung zwischen Ökologie und Ökonomie macht hier den Sprengsatz aus; auch die einzelwirtschaftliche Rentabilität liegt quer zum gesamtgesellschaftlichen Wohlstand, wenn man an die Arbeitsplätze denkt oder das Interesse der Unternehmen, möglichst viele (Umwelt-)Kosten der Gesellschaft aufzubürden; weiterhin unsere (Hygiene-)Gesundheit im Verhältnis zur Umweltqualität, diese wiederum im Spannungsverhältnis zur Gesellschaftsqualität, wenn man an Naherholung und Tourismus denkt; Sicherheit und Funktionsfähigkeit kollidieren oftmals mit Persönlichkeitsentfaltung u. v. a. mehr.

Allerdings scheinen diese Wertkonflikte ihrerseits zu verblässen angesichts der gegenwärtigen Situation, in der die Umweltkrise mit der Wirtschaftskrise zusammenfällt: Wird doch dann wohl die Orientierung an Werten gerne zugunsten eines kurzfristigen, pragmatischen Krisenmanagements aufzugeben sein.

Doch selbst wenn man sich nicht beirren läßt, gerät der gute Willen ökologisch Interessierter in Schwierigkeiten. Denn auch „harte“ Orientierungsinstanzen leisten nicht das, was wir von ihnen erwarten. So wird wohl jeder für Ressourcenschonung eintreten. Die Geister scheiden sich jedoch, wenn unter diesem Ideal ganz konkrete Optionen gerechtfertigt werden sollen: selbst noch so günstig arbeitende Blockheizkraftwerke auf fossiler Basis beschädigen die Ressource Klima und zehren überdies von einem zur Neige gehenden Vorrat. Solarstromgewinnung muß sich auf den hohen Energieaufwand bei der Herstellung der Solarzellen sowie auf deren äußerst umweltunfreundliche Zusammensetzung aufmerksam machen lassen. Und die Kernkraftoption, die wesentlich mit dem Klimaargument hausiert, krankt an den ungelösten Problemen der Wiederaufbereitung und Endlagerung, die ebenfalls Ressourcen binden.

Auch die Orientierung an dem Vorbild der Natur hilft oft nicht weiter. Abgesehen davon, daß die Natur ein äußerst vielfältiges Spektrum an Vorgängen anbietet (98 % der Arten sind im Laufe der Evolution na-

türlich zerstört worden, es gibt natürliche Genrekombination etc.) werden auch „unumstrittene“ Prinzipien der Natur zum problematischen Vorbild: Daß die Natur in Kreisläufen funktioniert, wird zum Vorbild für die Verfechter der Kreislaufwirtschaft. Und unter diesem Vorbild rechtfertigt dann die chemische Industrie den Einsatz von Phosphaten in der Landwirtschaft oder die Weiterführung der Chlorchemie, da geschlossene Phosphat- oder Chlorkreisläufe installiert werden können.

## Der Ratschlag des Aristoteles

Prinzipien vermitteln uns in praktischer Hinsicht nur ein „Wissen im Umriß“ (Aristoteles). Es bleibt immer ein Spielraum des Abwägens zwischen den Extremen des Mangels und des Überflusses.

Woran erkennt man aber Mangel oder Überfluß? Schauen wir zunächst auf Beispiele, die Aristoteles aus anderen Bereichen beisteuert: Er lehnt es ab, Tugenden klar zu definierten. Tapferkeit ist die „Mitte“ zwischen Verwegenheit (Überfluß) und Feigheit (Mangel). Freigiebigkeit die „Mitte“ zwischen Verschwendung (Überfluß) und Geiz (Mangel). Überfluß und Mangel sind somit dadurch charakterisiert, daß sie jeweils bezogen auf den einzelnen Fall das weitere Handlungskönnen, somit das gute Leben beschädigen, entweder indem der Handelnde sich selbst oder seine Handlungsmittel zerstört oder sich zur Untätigkeit verurteilt.

In allgemeiner Hinsicht kann niemals gesagt werden, was Tapferkeit oder Freigiebigkeit besagen: Tapfer kann ein Standhalten oder ein Weglaufen sein, freigiebig kann eine Unterstützungsleistung oder ihre Verweigerung sein. Bezogen auf unser Problem bedeutet dies: Welche Option sich an der Ressourcenschonung oder am Kreislaufprinzip orientiert, ist nur daran zu erkennen, in welchem Maße sie Überfluß- und Mangelerscheinungen zeitigt, die – als Sachzwänge – unser weiteres Handlungskönnen beschädigen. Das ist aber noch sehr abstrakt.

Das Abwägen zwischen Optionen (oft als Güterabwägung bezeichnet) soll sich offenbar an der Langfristigkeit (hier der Erhaltung des Handlungskönnens) orientieren. „Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer“ schreibt Aristoteles in seiner Nikomachischen Ethik. Das Schlagwort von der „Nachhaltigen Entwicklung“, dem „Sustainable Development“, eine aristotelische Idee, macht gegenwärtig die Runde. Der kluge Manager und die klugen Verbraucher sollen langfristig denken. Unter dem Problemdruck der gegenwärtigen Krisen sind kurzfristige Lösungen aber offenbar eher gefragt. Umweltschutz kuriert an den Symptomen, die sogenannten „End of the pipe-Technologien“ (Filter in die Schornsteine anstelle der Verfahrensänderung), die Reparatur-

ethik zeugen davon. Nur in guten Zeiten richtet man den Blick über den Tellerrand. Somit tut sich hier ein neuer Konflikt auf, nämlich derjenige, ob angesichts der Sachzwänge überhaupt noch eine Orientierung an Prinzipien angesagt ist. „Erst kommt das Fressen, dann kommt die Moral“ – eine zynische Lehre.

Daß Prinzipien in Krisenzeiten keine Konjunktur haben, berührt nicht ihre Gültigkeit. Allerdings kann man den Konflikt entschärfen, wenn man sich an den aristotelischen Vorschlag zur Umsetzung von Prinzipien erinnert. Dann werden aus Prinzipien Prioritäten. In Orientierung an den Prinzipien wäre dann zu lernen, was zuerst zu tun ist.

Hierzu drei Beispiele: Prinzipiell gut abgesichert ist der Tropenholzboykott. Laut Statement des Umweltbundesamtes führt er jedoch zu einen verstärkten Abholzen der Tropenwälder. Denn durch den Boykott sinkt der Weltmarktpreis, und die auf Deviseneinnahmen angewiesenen Drittweltländer müssen größere Mengen verschleudern, um das gewünschte Resultat zu erzielen.

## Prioritäten statt Prinzipien

Priorität hat jedes Bemühen, die Ungleichgewichte im Welthandel zu kompensieren: Z. B. eine Kamapagne für die Dritte-Welt-Läden, die bisher nur ein Dasein am Rande fristen, als Initialzündung für eine Umstrukturierung der Welthandelsmechanismen. Ähnliches gilt für den Umgang mit der Nutzpflanzenoptimierung hinsichtlich ihrer Herbizidresistenz. Hungerländer haben wenig Verständnis für unsere prinzipienorientierten gen-ethischen Einwände. Es ist müßig, hier Optionen gegeneinander auszuspielen, solange Verteilungs- und Transferprobleme auch im Blick auf die monokulturelle Futtermittelproduktion nicht angegangen werden. Hier müßte die Priorität liegen.

Schließlich ist der Streit zwischen Teufel und Belzebub (Kernkraft versus Braunkohle) solange ein Schattengefecht, wie die riesigen Energieeinsparpotentiale nicht genutzt sind. Dem Vorbild einiger amerikanischer Energiebereitstellungsunternehmen folgend investieren inzwischen z. B. die Bayernwerke in den Energiesparsektor, was kurzfristig gedacht den eigenen ursprünglichen Markt verkleinert. Prioritäten statt Prinzipien – das ist sicherlich kein Allheilmittel, scheint mir aber angesichts der bestehenden Wertkonflikte und angesichts der Alternative zwischen Prinzipientreue und pragmatischer Sachzwangbewältigung eine Lösungsstrategie abzugeben. Nicht zu verwechseln mit seichtem Kompromißlertum oder vornehmerem Rückzug aus den Konflikten: Prioritätensetzung muß politisch aggressiv vertreten und gut begründet werden – sie vermag oft mehr zu ändern als ergebnislos ausgelegene Prinzipienstreite wie derjenige, den die Parteien im Blick auf die Kernkraft kürzlich wieder in den Sand gesetzt haben. In den strahlenden Sand von Sellafeld.

## Zum Autor:

Prof. Dr. Christoph Hubig, geb. 1952 in Saarbrücken, ist seit September 1992 Gründungsprofessor für Praktische Philosophie an der Universität Leipzig. Vorher war er u. a. Professor für Philosophie an der TU Berlin und leitete die Arbeitsstelle Technik- und Wissenschaftsethik für die Fachhochschulen Baden-württembergs. Christoph Hubig ist Geschäftsführer der Allgemeinen Gesellschaft für Philosophie in Deutschland, Kurator der Akademie für Technikfolgenabschätzung in Stuttgart und Mitglied des VDI-Beirates „Technik und Philosophie“.

*„Nur in guten Zeiten richtet man den Blick über den Tellerrand.“*

## Zum Weiterlesen

Technik- und Wissenschaftsethik. Ein Leitfadens, Berlin/Heidelberg/New York, 1993  
Ökologische Ethik und Wissenschaft, in: M. Faulstich u. a. (Hrsg.), Ganzheitlicher Umweltschutz, Stuttgart 1990, S. 33-46